

Ausgewählte Novellen

Ompteda, Georg

Stuttgart, 1923

Die schöne Cadoranerin

Die schöne Cadoranerin

Wir kamen vom Pustertal über den Kreuzbergpaß nach dem Orte, wo Tizian einst geboren. Im Progresso stiegen wir ab, dem gegenüber das Denkmal sich erhebt des größten Sohnes von Pieve di Cadore.

Nach dem Abendessen gingen wir vor das Gasthaus. Dort spielten junge Leute Ball. Gegen die Straße zu war der tiefgelegene Platz durch eine Mauer abgeschlossen, an der jung und alt dem Spiele zusah. Ein Krüppel hochte auf der Mauer. Daneben lehnten dunkeläugige Cadoranerinnen. Aus der nahen Karabinierikaserne waren zwei Karabinieri getreten mit ihren altertümlichen Napoleons-
hüten. Auf der Straße ging im Eilschritt eine Alpenjäger-
patroulle.

Zu zweien liefen die Mädchen auf und ab.

»Was für schöne Gesichter man doch hier sieht!« sagte ich zum Freunde, und er gab selbstverständlich zurück:

»Nun, in der Geburtsstadt Tizians?«

Unten hörten die Ballspieler auf. Die Zuschauer strömten davon. Dabei gewahrte ich ein Mädchen, das mit ihrer Freundin langsam den übrigen folgte.

Sie ging dicht an uns vorüber, und wir bekamen aus den schwarzen Augen einen Blick zugeworfen, der mich fast verlegen machte. Ihr einfaches Kleid zeigte das Bestreben, der herrschenden Mode nahe zu kommen. Im schwarzen

Haar trug sie nichts als den Kamm, im Mundwinkel eine Alpenrose, brennend rot, wie sie nur in großen Höhen blüht. Sie zeigte lächelnd weiße, enggeschlossene Zähne, indem sie sich zu ihrer unscheinbaren Begleiterin beugte, als antwortete sie auf einen Scherz. Doch es war allein Getue: die andere hatte kein Wort gesprochen.

Nun schritt sie davon mit wiegendem Gang, ein wenig herausfordernd, immer rechts und links die Augen. Wir kehrten langsam zum Progresso zurück. Unterwegs meinte ich: solch schönes Mädchen habe ich kaum noch gesehen, nur das Blickewerfen gefalle mir nicht. Der Freund behauptete, das sei italienische Art.

Mittlerweile war die Dunkelheit hereingebrochen, und der kleine Marktplatz erhellte sich von allen Seiten. Sogar in Lizians Geburtshause, vor dem ein schöner alter Brunnen plätscherte, entzündete sich eine einsame Lampe.

Die herbe Luft der Höhen gewohnt, schien uns der Abend drückend heiß, so daß wir uns noch ein Stündchen ins Café setzten am Markt. Dort hatten Sommerfrischler Platz genommen aus Venedig, Treviso, Belluno, vielleicht aus Verona oder Mailand. Wir wollten Eis essen, doch bei unseren mangelhaften Sprachkenntnissen gelang es nicht, uns dem aufwartenden Mädchen verständlich zu machen. Da vermittelte vom Nebentisch herüber ein alter Herr in hellem Sommeranzug und Strohhut.

Nun war im eigentlichen Sinne das Eis gebrochen und wir tauschten ein paar artige deutsche Wörter. Dann starrten wir schweigend in die sternensflimmernde Nacht.

Vor dem Café lustwandelten noch immer die Mädchen, Arm in Arm. Da kam auch die Schöne von neuem des Weges. Wieder warf sie Blicke nach allen Seiten, die Alpen-

rose im Mundwinkel. Still wurde die Straße; das Mädchen kehrte nicht wieder. Der Mond warf sein weißes Licht auf den Platz vor dem Progresso. In Tizians Hause erlosch die Lampe.

Da legte mir der Freund die Hand auf den Arm:

»Wenn ich wie du das Talent hätte, zu schreiben, das gäbe eine Novelle!«

»Das ließe sich schon machen!«

Der Freund wollte hören wie, und ich deutete, den Faden spinnend, mit wenigen Worten an:

»Tizian, der in der Welt Ehre und Ruhm genossen, kehrt als Greis in sein Vaterhaus zurück. Seine Augen sehen die sanften Linien der Hügel, bläulich verschwimmend im Abendlicht, die wilden Formen des Monte Troppa, und weit drüben über dem Cadoraner Tal die Terza Grande. Und wie einst entzückt seinen Blick ein schönes Antlitz, ein dunkles Auge.

Besuch ist gekommen: Ein junger Venetianer, den der Doge geschickt, ein Bild zu bestellen. Aber der alte Tizian schüttelt den Kopf. Er arbeitet nicht mehr.

Ein anderer Abgesandter naht, ein Priester. Der größte Meister ist dem Venetianer Erzbischof eben gut genug für die Muttergottes, und die Madonna wird dessen gedenken, der sie ehrt. Doch der alte Künstler weist die welke Hand:

„Sie zittert!“

„Auch zitternd noch ist sie Tizians Hand!“

Er blickt ihn an:

„Soll ich mein Lebenswerk verderben, nun, wo mein Auge nicht mehr scharf ist und meine Hand bebt?“

Da heißt es im Lande:

„Tizian ist alt, Tizian malt nicht mehr.“

Vor seinem Hause sitzt der alte Meister. Arm in Arm kommen die Mädchen vorüber.

Darunter eine Schöne, und im Mundwinkel hängt ihr eine Alpenrose brennend rot, wie sie nur in großen Höhen blüht. Als die Schöne an Tizian vorüberkommt, schaut sie ihn an mit blitzenden Augen. Da denkt der alte Meister seiner Kunst. Seine Hand schließt sich, als faßte sie den Pinsel. Am Morgen spannt er die Leinwand. Wie ihm die Schöne im Gedächtnis ruht, wirft er sie hin. Das Bild wird seinem Alter keine Schande machen, aber niemand darf sein Werk erblicken. Nur das Mädchen ruft der alte Meister herein. Nach der Natur setzt er eilender Hand letzte Lichter, küßt mit sanften Greisenlippen die Schöne auf die Stirn, entläßt sie. Er schickt das Bild dem Erzbischof: ‚Die Madonna mit der Alpenrose‘. Nun kann er wirklich Feierabend machen. Jetzt mag es heißen: ‚Tizian ist alt, Tizian malt nicht mehr.‘ Der Meister sitzt vor seinem Hause an lauen Sternenabenden. Wie einst erfreuen die Heimatberge seinen Blick: der wilde Monte Troppa, gewaltig kühn die Terza Grande. Wie einst entzücken ihn ein schönes Antlitz und ein dunkles Auge. Arm in Arm kommen die Mädchen vorüber. Nur die Schöne fehlt. Wo weilt sie? In San Vito heißt es. Tizian aber meint, sie sei drunten, in Benedig. Doch der Meister ist nun an die hundert Jahre. Sein Gedächtnis läßt nach. Nennt er das Mädchen doch die ‚Madonna mit der Alpenrose‘.

Der Freund fragte:

»Ist das eine wahre Geschichte?«

»Nein, wenigstens habe ich sie eben erfunden.«

»Das solltest Du wirklich schreiben. Und es müßte heißen: Das schöne Mädchen von Pieve di Cadore!«

Aber der Name gefiel mir nicht:

»Zu lang. Besser: ‚Die schöne Cadoranerin!‘ Die Sache hat nur einen Haken. Ich weiß zwar, daß Tizian beinahe hundert Jahr alt geworden ist, aber ob er je Pieve wieder-gesehen hat? Historische Novellen aber . . .«

Ehe ich meinen Satz beenden konnte, hatte der alte Herr am Nebentisch, der uns vorhin als Dolmetsch gedient, zu uns sich gewendet und sagte:

»Entschuldigen Sie, aber Sie sprachen laut genug, daß ich es habe hören müssen. Ich verstehe genug deutsch, habe viele Jahre in München gelebt. Es ist mir nun interessant, wie sehr die Wirklichkeit von dem abweicht, was Sie vorhin erzählt haben. Ich denke, es müßte für Sie wiederum von Interesse sein, zu hören, was das Leben erzählt.«

»Natürlich!«

Erfreut über die leichtlebige Liebenswürdigkeit des alten Herrn luden wir ihn ein, an unserem Tische Platz zu nehmen. Er begann sofort:

»Ich nehme an, daß wir das gleiche Mädchen meinen: Die große Schöne mit der Blume im Mund. Sie heißt Enrichetta Menardi. Der Vater ist Weinhändler unten in der Contrada Arsenale. Das Mädchen ist erst siebzehn!«

Wir waren erstaunt. Ich hatte sie auf zweiundzwanzig Jahre geschätzt. Der alte Herr fuhr fort:

»Sie müssen nämlich wissen, daß ich schon lange den Sommer in Pieve verbringe. Daher weiß ich auch über die Verhältnisse der Leute Bescheid. Mit Tiziano stehen sie in keiner Verbindung. Dafür hat der alte Menardi eine andere Verbindung: seinen Keller. Er trinkt. Die Mutter ist lange tot, und die Enrichetta ist daher wild aufgewachsen. So ist es kein Wunder, wenn sie den ganzen Tag auf der Straße

liegt. Dadurch hat sie etwas Dreifstes bekommen, die Augen überall . . . Aber in Wirklichkeit ist die Sache nicht so schlimm. Ihr Herz ist vergeben. Ihr . . . Verzeihen Sie: wie kamen Sie vorhin auf San Vito?»

»Es fiel mir so ein. Weil ich einen Nachbarort von Pieve di Cadore brauchte, so nahm ich San Vito.«

Der alte Herr setzte mit einem Ruck den Strohhut in den Nacken:

»Ihr Herz ist in San Vito. Daher hat sie auch die Alpenrosen! Vom Monte Antelao oder Pelmo. Haben Sie gesehen, wie dunkel sie sind? Von ganz hoch oben kommen sie, denn weiter unten sind sie längst abgeblüht. Hier weiß jeder, wer der Enrichetta die Alpenrosen bringt, und deshalb hat sie immer eine im Mund. Nur nicht zu Haus, denn der Vater darf es nicht sehen. Er ist mit dem, den sie haben will, nicht einverstanden. Es ist ein armer Bursch. Der Santo Bassi aus San Vito. Bergführer.«

Der alte Herr holte ein rot und weiß gewürfeltes seidenes Taschentuch hervor und fing an sich zu schnauben:

»Das ist noch ein bayerischer Katarrh. Den habe ich seit München. Also . . . Santo Bassi aus San Vito di Cadore, Bergführer. Ja, Bergführer. Sie sehen also, mit Tiziano ist es nichts.«

Dabei schob er seinen Strohhut wieder ganz nach vorn.

»Werden sie sich denn heiraten?« fragte ich.

»Gewiß! Er spart, was er verdient. Und er verdient viel. Er ist einer der besten Dolomitenführer. Wenn Neues versucht wird, nehmen sie immer Santo Bassi mit.«

Wenn er in der Nähe mit seinem ‚Herrn‘ ist, dann kommt er abends heimlich nach Pieve und bringt ihr ein paar Alpenrosen, obgleich er vielleicht am Morgen wieder hinauf

muß. Ich denke, das ist auch eine Novelle. Was meinen Sie? Da brauchen Sie Tiziano nicht zu bemühen.«

Er schob mit einem Ruck seinen Strohhut wieder in den Nacken.

Ich fragte:

»Sie schreiben wohl auch?«

»Nein! Nein! Ich denke mir das fürchterlich, seine Phantasie immer so anstrengen zu müssen. Ich bin ein alter Mann und will ‚mei Ruah ham‘, wie man in München sagt. Aber ich beobachte. Und ich habe immer gefunden, daß das Leben viel schönere Geschichten erzählt als alle Bücher.«

Damit stand er auf, überwand noch einmal einen fürchterlichen Schnupfenanfall, wünschte uns ‚Glückliche Reise‘ und trollte in die Nacht hinaus.

Das Café hatte sich geleert, und wir saßen allein. Mein Freund, nüchtern im Leben, verlangte dennoch eine unwirkliche Kunst: je süßlicher, für desto schöner pflegte er sie zu halten. Nun meinte er ärgerlich:

»Auf diese Weise wird alle Poesie zum Teufel gejagt! Alter Esel, der Kerl!«

Ich sagte kein Wort, aber ein bitteres Gefühl der Unzulänglichkeit meiner Kunst zog in meine Seele. Was war meine Erfindung vom Tizian gegen die Einfachheit, wie sie der höchste Künstler bildet: das Leben!

Als wir am nächsten Morgen Pieve di Cadore verließen, fiel mir die schöne Cadoranerin ein, und bei unserer Fahrt durch die stillen Gassen lugte ich vergebens nach ihr aus.

Ein paar Tage später hielt mich die gewaltig ernste Umgebung der Drei Zinnenhütte gefangen. Ich war von Sexten aus mit einem Führer nachmittags durch das Fische-

leintal hinaufgegangen, um den anderen Morgen eine Besteigung zu machen, aber je näher wir der Hütte kamen, desto zweifelhafter wurde das Wetter. Die jähren Türme der Drei Zinnen schauten gespenstisch aus tief hängenden Wolken. Wir saßen draußen mit dem Wirtschafter, der hier oben mehr als siebentausend Fuß hoch den ganzen Sommer haust.

Über die Felsen schlich träger Dunst. Es war kalt, und ich wickelte mich in den Wettermantel. Da hörte man das Klirren eines Pickels. Ein großer schlanker, aber kräftig gebauter Führer, ein schwarzes Bärtchen im dunklen Gesicht, tauchte auf. Ihm folgte ein starker Herr, bebrillt, schwer schnaufend vom Marsch. Er setzte sich in der Hütte sofort und verlangte zu essen. Wir hörten ihn schimpfen. Nach einer Weile kam der Wirtschafter zu uns heraus und erzählte, der Gast habe Ansprüche gestellt, als ob er sich in einem großen Gasthof befände.

Ich sagte zu dem Führer, der neben uns vor der Hütte stand:

»Der gute Mann sollte sich freuen, daß er überhaupt was friegt und nicht in den Felsen übernachten muß!«

Der zuckte die Achseln. Er wollte gegen seinen Herrn nichts sagen. Das gefiel mir, so fing ich ein Gespräch an. Nach seinem Deutsch hielt ich ihn für einen Ladin. Ich erfuhr, daß er auf vier Wochen von zwei Engländern verpflichtet sei. Dem einen sei gestern bei der Besteigung der Croda Rossa durch Steinfall der Fuß verletzt worden. Während der unfreiwilligen Ruhe drunten in Schluderbach hätten sie ihm erlaubt, eine Besteigung mit einem anderen Herrn zu unternehmen.

»Und was wird morgen früh gemacht?« fragte ich.

Er sagte, der Herr wolle auf die kleine Zinne, aber er möchte lieber was Leichteres mit ihm machen, etwa die große Zinne, um erst einmal zu sehen, wie er ginge.

Nebeneinander standen sie vor uns, die gefürchteten Zinnen. Die große, wie ein gewaltiger Dom, war gerade beinahe vom Nebel frei. — Die kleine Zinne noch unnahbarer, einem Dachreiter auf gotischem Münster gleich, ein Felsgebilde, das lange für unersteiglich gegolten, verbarg sich in Wolken.

Bald gingen wir zur Ruhe. Der junge fremde Führer kam zu mir, um Gute Nacht zu sagen. Er lüftete höflich, doch in stolzer Weise den Hut, daß man sein glänzendes tief-schwarzes Lockenhaar sah, und ich drückte ihm kräftig die Hand. Diese Leute sind unsere Kameraden während vieler Stunden auf glattem Eis, auf schlechten Felsen. Unser Leben hängt mehr wie einmal an ihrem Seil. Dort sind sie unsere Herren — soll das Verhältnis sich auf sicherem Hüttenboden umkehren? Ich fragte meinen eigenen Führer nach dem Namen des schönen kräftigen Burschen.

»I hoab' mir denkt, Sie hoab'n scho vielleicht früher amol a Tour z'sammen macht!«

»Ich sehe ihn zum erstenmal!«

»Das ischt der Bassi.«

»Santo?«

»Jo!«

»Aus San Bito?«

»Jo!«

Unwillkürlich drehte ich mich nach der Seite um, wo der junge Führer verschwunden war.

Mit Brummen und Schelten stand der dicke Herr in der Nacht auf. Da ich durch sein rücksichtsloses Lärmen nicht

mehr schlafen konnte, erhob ich mich ebenfalls und trat fröstelnd vor die Hütte. Es hatte kaum zu dämmern begonnen, und noch hingen die Nebel herab. Während der Stunden, die wir geruht, war Regen niedergegangen. Das Geröll rundum zeigte es durch dunklere Färbung. Nach kurzer Verständigung mit meinem Führer gaben wir unsere Pläne, die kleine Zinne von Norden, auf: man konnte annehmen, droben würde Neuschnee gefallen sein.

Santo Bassi stand schon reisefertig da mit Rucksack und Seil, den Pickel in der Hand. Ich fragte, ob sie, in Anbetracht des Wetters über Landro oder den Misurinasee nach Schluderbach absteigen würden.

»Über die Zinnen!« meinte lächelnd Santo Bassi.

Erstaunt antwortete ich:

»Bei dem Wetter?«

»Es wird schön! Und mein Herr will.«

Ich konnte mich nicht enthalten, zu fragen:

»Und denken Sie nicht an Pieve?«

Erstaunt blickte er mich aus seinen dunklen Augen an, und als ich im Ton der Bewunderung sagte:

»La bella Enrichetta!« ward er eine Färbung dunkler und meinte, indem er die kräftigen Glieder straffte:«

»Ah . . . Chi va piano, va sano!«

Dann nahm er freundlich den Hut ab und rief mir noch im Gehen zu, wohl in der Meinung, ich verstünde Italienisch:

»Grazie, Signore, per ,la bella'! A rivederci!«

Und mir stand die schöne Cadoranerin vor Augen, lässig die Alpenrose im Mund, die Santo Bassi ihr gebracht.

Ich trat in den Schlafraum zurück, wickelte mich in meine Decke und schlief bald ein. Es war längst Morgen, als ich

erwachte. Die Zinnen schauten wundersam aus: Unten noch immer verschleiert, oben jedoch frei, ganz weiß — Neuschnee. Da ich den Abstieg über den Lavaredosattel noch nicht kannte, so querten wir gemächlich den Schutthang unter den Wänden des Paternkofels. Immer näher kamen wir der kleinen Zinne. Die Felswände stiegen aus den Karrenfeldern jäh auf, schwarz vom Regen. Langsam bummelten wir hin. Ab und zu warf ich einen Blick auf die kleine Zinne, von der einst Michel Innerkofler, der berühmte Dolomitenführer, der später drüben, am Monte Cristallo, seinen Tod gefunden, auf die Frage, ob ihr beizukommen sei, gesagt: »Ja, wannst Flügel hätt'ft!«

Und doch hatte er sie bezwungen!

Dem kleinen Schuttsattel nahe, der sie von der großen Zinne trennt, lehnten wir uns auf die Pickel.

Ich glaubte, der Santo würde mit dem Dicken schon geraume Zeit der Misurinastraße zusteuern, doch mein Begleiter sagte, während er den Halt benutzte, um sich die Pfeife neu zu stopfen:

»I glaub nit, daß s' scho herunter sein. Die werd'n sich nit beeilt hoab'n, und verschnaufen müssen s' sich a am Gipfel.«

Mir kam ein Gedanke:

»Vielleicht sehen wir den Abstieg?«

»Scho meglich!«

Wir gingen näher an die Wände heran. Sie wuchsen aus dem Dunste: Kleine Zacken schwoilen zu mächtigen Felsen, niedrige Stufen zu hohen Wandabsätzen. Weiter oben verhüllte alles dicker Dunst. Das flöste mir eine leise Besorgnis ein:

»Unvorsichtig bei dem Nebel!«

»Ah, na! Der Santo kennt die Zinne g'nau. Wann's dem Herrn nit um a scheene Aussicht zu tun ischt. Dem Santo ischt der Nebel scho recht!«

Ich erfuhr noch, der Dicke sei ein freigebiger Herr, obwohl er immer schimpfe. Er habe dem Santo eine gute Bezahlung zugesagt, wenn er mitgehe, denn in Schludersbach hätte es gestern keine Führer mehr gegeben. Nun waren wir ganz nahe herangekommen. Rucksäcke und Pickel, die vor der Kletterei abgelegt werden, meinte ich gerade unter der der großen Zinne zugekehrten Wand auf dem Geröll liegen zu sehen.

»Sie sind also doch auf die kleine Zinne!« sagte ich erstaunt. Aber mein Führer blickte unverwandt hinüber, ohne mir eine Antwort zu geben. Ich begann noch einmal:

»Dort legt man doch das Gepäck ab für die kleine, aber nicht für die große...«

Meines Begleiters Züge hatten einen furchtbaren Ernst angenommen:

»Dort hat man sei Lebtag nix abg'legt! Das ischt... das ischt...«

Fast im gleichen Atem riefen wir:

»Ein Mensch!«

Einen Rücken konnte man erkennen und einen Fuß, der über das Geröll sah. So ruhte keiner, und unter die Felswände, wo bei solchem Wetter immer Steinfall zu befürchten stand, würde niemand sich legen.

Je näher wir kamen, desto deutlicher wurden die Umrisse, und bald sah ich eine zweite, wie mir dünkte, leblose Masse, nur wenige Schritte davon.

Es war Santo Bassi mit seinem Herrn.

Keuchend standen wir neben den beiden. Der erste Blick sagte uns: hier war Hilfe vergebens. Der Herr war entstellt. Sein Führer lag auf dem Rücken als ob er schlief, aber aus seinem schwarzen Lockenhaar klappte eine furchtbare Wunde. Sie trugen das gerissene Seil noch um den Leib.

Mein Begleiter nahm den Hut vom Kopfe, strich sich mit der schwarzgebrannten Hand das ergraute Blondhaar, und ich sah, wie ein salziger Tropfen ihm auf dem Handrücken zitterte.

Leise fing er an zu beten. Auch ich zog den Hut. In der Ferne hörte ich das Aufschlagen eines fallenden Steines.

Eine kurze Besprechung und wir kamen überein, daß mein Begleiter zur Hütte eilen sollte, um den Wirtschafter, um vielleicht Führer zu holen.

Ein Stück wich ich zurück, nicht unter der Wand zu stehen, an der die Toten vielleicht Steine locker gemacht, die noch herunterfallen konnten. Der Führer sprang über Platten und Steine. Kleiner wurde er und kleiner, bis er hinter den Felsen verschwand. Ich hörte noch Poltern unter seinen Tritten, dann erstarben alle Laute menschlicher Anwesenheit, und ich stand allein bei den Toten.

Den Pickel bohrte ich in das Geröll, lehnte mich auf die eiserne Haue, die Waffe des Bergsteigers im Kampfe mit den Höhen, und hielt stumm die Totenwacht. Ich schaute zu den Felswänden empor, von denen die beiden den langen letzten Fall getan, um die Stelle zu ergründen, wo dem Herrn der Fehltritt geschehen, den Santo nicht mehr hatte ungefährlich machen können. Seine vom Seil zerschnittenen Hände zeigten an, wie er Menschenmögliches aufgeboten, die schwere Masse im Sturz zu halten. Waren sie bei der ‚Traverse‘ gefallen? Hatte der eigenmächtige Mann gegen

die Weisung des Führers gehandelt und war abgestürzt, während Santo geklettert, um einen sicheren Standpunkt zu erreichen?

Sie hatten keinen Zeugen.

Während die Wolken tiefer und tiefer niedersanken an den furchtbaren Wänden der kleinen Zinne, stand jene Bergstadt Lizians vor meinen Augen: Pieve di Cadore.

Mir war, als säße ich wieder am lauen Sommerabend unter dem sternensunkelnden Himmel, und vor mir ginge die Schöne, die Alpenrose im Mund, eine dunkelrote, wie sie nur ganz oben wächst in großen Höhen — wo jener zerschmettert lag, der sie ihr gebracht.

Mir schien meine Geschichte von Lizian und der schönen Cadoranerin sehr matt. Der alte Herr hatte recht gehabt: Die Wirklichkeit war ganz anders.

Da begannen die Feuchtigkeit-gesättigten Wolken sich zu lösen, ein feiner Regen sickerte auf das Gestein.